Frauen in der Mission – ihre Rolle und Bedeutung

Uta Andrée[1]

Mission war und ist bis heute ein männlich dominiertes Phänomen. In diesem Beitrag soll es um die Rolle und Bedeutung von Frauen in der protestantischen Mission vom Beginn ihrer Blütezeit im 19. Jahrhundert bis zum Ende ihrer klassischen Ausprägung in der Mitte des 20. Jahrhunderts gehen. Danach fand eine Transformation von Mission hin zu ökumenischer Partnerschaft und entwicklungspolitischer Zusammenarbeit statt.

Die Geschichte der Frauen in der Mission ist ein weites Thema, das in diesem Beitrag in dreierlei Hinsicht eingegrenzt werden soll. Es wird erstens vor allem um Frauen aus Deutschland gehen. Mit diesem Fokus spielen indigene Frauen, die wesentlich an der Missionsgeschichte Anteil hatten, nur am Rande eine Rolle. Auch Frauen anderer Nationalitäten wie z.B. Engländerinnen von der London Missionary Society, Französinnen von der Pariser Société des Missions Evangéliques und auch Frauen aus der Schweiz von der Basler Mission werden wenig in den Blick kommen. Zweitens beschränkt sich die Darstellung auf die evangelische Mission und lässt die Tätigkeit beispielsweise der Steyler Missionsschwestern und vieler anderer im 19. Jahrhundert gegründeter katholischer Frauenorden außer Acht. Drittens bezieht sich dieser Beitrag auf die Frauen in der Mission in Afrika mit einem Schwerpunkt auf das Tätigkeitsgebiet der Norddeutschen Mission im heutigen Togo und Ghana. In der Missionsgeschichte spielen daneben die Wirkungsfelder in Indien, Indonesien und vor allem in China eine große Rolle, die hier nicht untersucht werden. Der Titel dieses Aufsatzes müsste also präzise heißen: Die Rolle und Bedeutung aus Deutschland

[1] Dr. Uta Andrée ist geschäftsführende Studienleiterin der Missionsakademie an der Universität Hamburg.

entsandter Frauen in der protestantischen Missionsgeschichte vom frühen 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts – unter besonderer Berücksichtigung Westafrikas.

Lange bevor seit 1884 die deutsche Fahne in den deutschen Kolonien gehisst wurde, hatte sich in vielen Gebieten eine rege Missionstätigkeit entwickelt. Entdecker, Händler und Kaufleute waren lange vor den ausländischen Regierungsvertretern und Soldaten in die überseeischen Gebiete gekommen und mit ihnen auch die Missionare, die letzteren das Feld in kultureller und religiöser Hinsicht bereiteten, in dem sie ihre Macht etablieren sollten. Mit der Errichtung einer deutschen Kolonialverwaltung änderten sich die Bedingungen der Mission. Von vielen Missionaren und Missionarinnen wurde die Übernahme begrüßt. Zur Rolle der Missionarinnen in dieser Zeit hält Andreas Eckl fest: „Wie ihre männlichen Kollegen dienten auch die Missionarinnen der Etablierung und Sicherung kolonialer Vorherrschaft über die indigene Bevölkerung, ja hatten daran vielleicht sogar einen noch stärkeren Anteil als die Missionare. (…) (Sie) hatten mit ihrer sozialen Arbeit und ihrer Frauenmissionierungstätigkeit Zugriff auf die gesamte afrikanische Bevölkerung, sie waren wichtige Betreiberinnen der ‚inneren Kolonisation' – und damit der kolonialen Eroberung und Herrschaftssicherung."[2] Zu Beginn des Erstens Weltkrieges wurden deutsche Missionare in den ehemals deutschen Kolonien interniert. Allein in der Kolonie Deutsch-Togoland wurden 52 Missionare durch die britischen und französischen Kräfte in Haft genommen. Dasselbe Schicksal ereilte deutsche Missionare 1939.[3] Viele Frauen verließen ebenfalls die Missionsstationen, andere konnten ihre Arbeit dort unter erschwerten Bedingungen fortsetzen.[4] Die Wiederaufnahme missionarischer Aktivitäten seitens der

2 *Andreas Eckl:* Grundzüge einer feministischen Missionsgeschichtsschreibung. Missionarsgattinnen, Diakonissen und Missionsschwestern in der deutschen kolonialen Frauenmission; in: *Marianne Bechhaus-Gerst/Hauke Neddermann* (Hg.): Frauen in den deutschen Kolonien, Berlin 2009, 132–145, hier: 144. Vgl. auch *Julia Besten:* Des Meisters Ruf. Lina Stahlhut: Missionarsehefrau und Missionsschwester der Rheinischen Mission; in: ebd., 146–155. „Beim Abschluss der ersten ‚Schutzverträge' der deutschen Regierungsvertreter mit einheimischen Führern, die das Eindringen der Deutschen legitimieren sollten, dienten die Missionare als Helfer. Ihre Sprach- und Landeskenntnisse bedeuteten für die deutschen Einwanderer einen glücklichen Zufall", 147.

3 Vgl. *Gudrun Zimmermann:* Missionar Paul Wiegräbe (1900–1996); in: *Rainer Alsheimer/Günther Rohdenburg:* LebensProzesse. Biografisches aus der Geschichte der Bremer Westafrika-Mission, Bremen 2001, 172–183, hier: 180–181.

4 Ein Beispiel für die Fortsetzung der Tätigkeit während des Ersten Weltkrieges ist der Weg der Missionarswitwe Lina Stahlhut, die für die Rheinische Missionsgesellschaft in Südwestafrika arbeitete. Sie war 1895 als Missionarsbraut aus Deutschland ausgereist. Ihr Mann starb 1905, sie selber blieb bis 1929 in dem inzwischen englischen Mandatsgebiet. – Vgl. *Besten,* Des Meisters Ruf; in: *Bechhaus-Gerst/Neddermann* (Hg.),

deutschen Gesellschaften nach dem Ersten Weltkrieg war beschwerlich, da deren finanzielle Situation äußerst desolat war. Auch die Wirtschafts- und Finanzkrise lähmte die Aktivitäten der deutschen Missionsgesellschaften Anfang der zwanziger Jahre.[5] Die in den ehemaligen Kolonien verbliebenen Frauen erwirtschafteten sich ihre Lebensgrundlage durch ihre Arbeit. Die Missionsgesellschaften versuchten mitunter die Unterhaltsfrage für die Missionare an die Besatzungsmächte abzuwälzen.[6] Von den Frauen in der Mission in den zwanziger Jahren, die oft ohne Ehemann oder männlichen Vorgesetzten auf sich allein gestellt die Arbeit in der Missionsstation verrichteten, heißt es: „Auf der einen Seite wurde (…) das mütterliche Ideal der deutschen Frau hochgehalten. Gleichzeitig (…) lebten deutsche Frauen in der Zwischenkriegszeit ein Leben, das in der europäischen Heimat als ‚maskulin' verpönt war. Sie unternahmen schon lange ‚männliche' Aktivitäten wie Schießen und Autofahren."[7]

Die Zeit des Nationalsozialismus bleibt in der Literatur seltsam unerwähnt. Die Missionsgesellschaften waren sich uneins und uneindeutig darin, ob sie die Machtergreifung in der Hoffnung auf die Rückgewinnung der deutschen Kolonien feiern sollten, oder ob sie gegen eine rassistische Ideologie Opposition beziehen sollten. Daneben gab es in den Missionsgebieten selber oft auch ein Informationsdefizit. „Niemand wusste genau, was in Europa vor sich ging. Manches, das die Mitarbeiter (..) über die Verhältnisse in Deutschland berichtet bekamen, schien so unglaublich zu sein, dass die deutschen Missionare es nicht glauben wollten."[8]

Frauen in den deutschen Kolonien, 146–155, hier: 155. Eine andere Erfahrung machte die Diakonisse Conradine Schmidt, die 1916 von der britischen Besatzungsmacht aus ihrem Dienst in Ho (heutiges Ghana) entfernt wurde. Vgl. *Anne Bartels:* Diakonisse Conradine Schmidt; in: *Alsheimer/Rohdenburg,* LebensProzesse, 203–210.

5 Vgl. *Tobias Eiselen:* Mission macht Politik. Der Missionswissenschaftler Walter Freytag im Zentrum deutschen protestantischen Missionsmanagements zur Zeit des Nationalsozialismus; in: *Ulrich van der Heyden/Holger Stoecker* (Hg.): Mission und Macht im Wandel politischer Orientierungen. Europäische Missionsgesellschaften in politischen Spannungsfeldern in Afrika und Asien zwischen 1800 und 1945, Stuttgart 2005, 663–674, hier: 667.

6 *Rea Brändle:* Zwischen den Welten; in: *Bechhaus-Gerst/Neddermann* (Hg.), Frauen in den deutschen Kolonien, 156–164, hier: 158.

7 *Britta Schilling:* Zwischen „Primitivismus" und „Modernität". „Neue Frauen" in Afrika 1919–1933; in: ebd., 220–230, hier: 220.

8 *Waltraud Ch. Haas:* Erlitten und erstritten. Der Befreiungsweg von Frauen in der Basler Mission 1816–1966, Basel 1994, 111. *Besten* (Des Meisters Ruf, 152) zitiert *Martha Mamozai* (Schwarze Frau, weiße Herrin. Frauenleben in den deutschen Kolonien, Reinbek 1989, 89) in Bezug auf die politische Haltung der Frauen: „Die Akten der Schwestern und Missionarsehefrauen haben eines gemein: Beide erscheinen oder werden als gänzlich unpolitisch beschrieben."

Auch wenn man für das 19. Jahrhundert nicht davon ausgehen wird, dass Vermählungen in der Regel Liebeshochzeiten waren, so stellen doch die Bedingungen, unter denen Missionare und ihre zukünftigen Gattinnen zueinander fanden, eine besondere Härte dar. In der Baseler Mission beispielsweise durfte ein Missionar nach zwei Jahren Eingewöhnung in der Fremde die Zuweisung einer Ehefrau beantragen. In der Norddeutschen Mission mussten „seine geistige Befähigung zum Missionsdienst und seine körperliche Widerstandsfähigkeit" erwiesen sein, was mehrere Jahre dauern konnte.[9] Die Not der alleinstehenden Missionare war eine doppelte: Sie haben zum einen alle Mühe, „Ehre und Moral" zu wahren und ein enthaltsames Leben zu führen, und zum anderen verbringen sie viel Zeit, den eigenen Haushalt zu organisieren.[10] Für die Heirat standen sogenannte Missionsbräute zur Verfügung, die beispielsweise in Mädchenbibelkreisen von der Möglichkeit erfuhren, in pietistischer Tradition ihr Leben der Mission zur Verfügung zu stellen, in dem sie bereit waren, eine Ehe mit einem ihnen unbekannten Mann zu führen. Nur wenige von ihnen hatten zuvor flüchtigen Kontakt zu dem Mann, der sie in der Ferne erwartete. Ein zeitgenössischer Rückblick auf ein Seminar für Missionarsbräute hält Folgendes fest: „Aus hohen und niedrigen Ständen, aus gelehrten und ungelehrten Kreisen kamen die Bräute, alle von dem einen Wunsch beseelt, Seelen für den Herrn zu gewinnen. Getrost ohne Murren zogen diese tapferen Frauen zu ihren Männern in die Wildnis."[11] Diese auf gut Glück vermittelten Ehen waren in mancherlei Hinsicht gefährdet. Die Berichte der nach Westafrika ausgereisten Frauen zeugen von viel Krankheit und körperlicher Schwäche. Doch nicht nur der Köper litt unter tropischen Bedingungen, auch die Seele war besonders gefordert, den harten Bedingungen in der Ferne standzuhalten.

Tatsächlich wird von Missionaren selber auch „der Umstand, dass ihre Frauen nicht zu ihnen passen"[12] als besondere Bürde erwähnt. Man wird auch die umgekehrte Empfindung unterstellen dürfen, auch wenn in den

9 *Ilse Theil:* Reise in das Land des Todesschattens. Lebensläufe von Frauen der Missionare der Norddeutschen Mission in Togo/Westafrika (von 1849 bis 1899) – eine Analyse als Beitrag zur pädagogischen Erinnerungsarbeit, Berlin 2008, 52.

10 Ebd., 54.

11 Hermannsburger Missionsblatt 1938, 134f. – Zitiert nach: *Jobst Reller/Rainer Allmann:* Frauen und Zeiten. Frauen in der Hermannsburger Mission und ihren Partnerkirchen im 20. Jahrhundert, Berlin 2013, 237.

12 *Gudrun Zimmermann:* Missionar Paul Wiegräbe (1900–1996); in: *Alsheimer/Rohdenburg*, LebensProzesse, 171–183, hier: 173.

mir zugänglichen Berichten der Frauen an die Missionsgesellschaften, in ihren Aufzeichnungen und Tagebüchern eine solche Erwähnung fehlt und eher das Bild der bedingungslosen Hingabe und ehrfurchtsvollen Liebe zum angetrauten Ehemann gepflegt wird.

Hinzu kam die Trennung von den Kindern. Von den Anfängen der Entsendung bis in die Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts war es üblich, die Kinder mit Eintritt in die Schule im Heimatland zurückzulassen bzw. sie zurückzuschicken und sie bei Verwandten, in fremden Familien, im Internat oder im Missionswerk-eigenen Kinderheim wie dem Kinderhaus der Basler Mission unterzubringen. Damit ist ein Trauma verbunden, das Mütter wie Kinder in gleicher Weise traf – wenn nicht auch die Väter, über deren Umgang mit der Trennung von den Kindern nur wenig überliefert ist. Schlimmer noch als die Trennung von den Kindern war die hohe Kindersterblichkeit auch unter den Missionarskindern. „Krankheit und Tod sind uns näher als sonst", heißt es in einem Brief von 1893 an den Vorgesetzten der Bremer Mission.[13]

Neben den Missionarsbräuten waren die Missionarinnen, die als Schwestern eigenständig in die Mission zogen, die zweite wichtige Gruppe von europäischen Frauen in der Mission ab Ende des 19. Jahrhunderts.[14] Als Missionarinnen wurden Diakonissen entsendet, so zum Beispiel Schwester Hedwig Rohns (1852–1935), die das Diakonissenhaus in Keta (Eweland, heute Ghana) aufbaute. Missionsschwestern wie Hedwig Rohns brachten eine Ausbildung als Krankenschwester, Erzieherin, Lehrerin, Handarbeitslehrerin oder Hauswirtschafterin mit. In diesen Dingen unterwiesen sie die afrikanischen Mädchen und jungen Frauen. Frauen, die als Diakonissen entsandt worden waren, war in den ersten drei Jahren ihres Aufenthalts ein Austritt aus der Gemeinschaft aufgrund einer Verlobung nicht erlaubt.

Viele Missionarsbräute haben ihre Männer im Missionsgebiet überlebt und dort als Witwen eigenständig die Arbeit fortgeführt.[15] Erst um die Jahrhundertwende erlangte eine selbstständige Berufstätigkeit lediger Frauen

13 *Juliane Raack:* Diakonisse Hedwig Rohns; in: *Alsheimer/Rohdenburg,* LebensProzesse; 186–202, hier 196. Die Rheinische Missionarsbraut Lina Stahlhut (1873–1933) gebar drei Kinder, die alle innerhalb kurzer Zeit verstarben. So blieb sie eine verwaiste kinderlose Mutter. – *Besten,* Des Meisters Ruf; in: *Bechhaus-Gerst/Neddermann* (Hg.), Frauen in den deutschen Kolonien, 146–155, hier: 151.

14 Im römisch-katholischen Bereich kommen natürlich die ordensgebundenen Missionsschwestern hinzu.

15 So zum Beispiel die schon erwähnte Lina Stahlhut in Deutsch-Südwestafrika. – Vgl. *Besten*, Des Meisters Ruf; in: ebd., 146–155.

mehr und mehr gesellschaftliche Akzeptanz. Diese ermöglichte in der Folge Frauen als Krankenschwestern, Hebammen und Lehrerinnen in der Mission tätig zu werden, ohne in den Diakonissenstand oder in die Ehe mit einem Missionar einzutreten.[16]

Auch zukünftige Missionarsfrauen und Missionarinnen wurden wie Missionare zur Vorbereitung auf ihren Einsatz im Missionsgebiet in eine mehrmonatige Ausbildung geschickt. Sie lernten die Sprache und die Kultur der Entsenderegion kennen und wurden auf ihren Einsatz vorbereitet.[17] Viele wurden auch nach England zur Vorbereitung geschickt, damit sie dort zugleich die englische Sprache erlernen konnten.[18]

Besonders in Bezug auf China und Indien wird häufig erwähnt, dass die Gesellschaften so strukturiert waren, dass nur Frauen Zugang zu Frauen gewinnen konnten, so dass hier Missionarinnen eine Schlüsselrolle bei der Verbreitung des Christentums zukam. Aber auch im afrikanischen Kontext waren die Ehefrauen der Missionare und die Missionarinnen in besonderer Weise mit Kindern und Frauen auf den Missionsstationen und den Missionsschulen verbunden. Darüber hinaus wird sogar erwähnt, dass auch der Zugang zu Männern mitunter einfacher über die weiblichen Vertreterinnen der Missionsstationen zu initiieren war.[19] Frauen waren nahbarer, es war unverbindlicher den Kontakt zu ihnen zu suchen. Bei ihnen konnte eine gewisse Neugier gestillt werden, ohne dass man damit offiziell Interesse am Christentum oder an der Arbeit der Mission bekundete.

Die Tätigkeit von Missionarinnen und Missionarsfrauen stand immer auf zwei Beinen. Sie stand zum einen im Dienst der Verkündigung des

16 Vgl. *Haas,* Erlitten und erstritten, 61.

17 Die oft hervorgehobene sprachfördernde bzw. -bewahrende Aktivität von Missionaren, mit der sie Wörterbücher, Grammatiken und Bibelübersetzungen schufen, wurde auch von Frauen durchaus wahrgenommen, die die Sprache der indigenen Bevölkerung mindestens ebenso gut beherrschten wie ihre männlichen Mitstreiter. Hingewiesen sei auf Hedwig Rohns, die Kinderlieder in der Ewe-Sprache dichtete und biblische Geschichten in Liedform umsetzte. Ihr kreativer Umgang mit der indigenen Sprache schuf Beziehung und Vertrauen. – Vgl. *Raack,* Diakonisse Hedwig Rohns; in: *Alsheimer/Rohdenburg,* LebensProzesse, 185–202, hier: 193.

18 Vgl. *Haas,* Erlitten und erstritten, 85. (Hinweis auf das Missionszentrum in London.) Vgl. auch *Anne Bartels:* Diakonisse Conradine Schmidt; in: *Alsheimer/Rohdenburg,* LebensProzesse, 203–210, hier: 204. Von Lina Stahlhut geb. Rohde wird berichtet, sie habe eine zweijährige Vorbereitungszeit in einem Diakonissenhaus in Holland durchlaufen, bevor die Rheinische Mission sie zu ihrem künftigen Gatten nach Deutsch-Südwestafrika ausreisen ließ. – Vgl. *Besten,* Des Meisters Ruf; in: *Bechhaus-Gerst/Neddermann* (Hg.), Frauen in den deutschen Kolonien, 146–155, hier: 150.

19 Vgl. *Andreas Eckl:* Grundzüge einer feministischen Missionsgeschichtsschreibung; in: ebd., 132–145, hier: 134.

neuen Glaubens. Und zum anderen hatte sie einen erzieherischen Anspruch, der westlich europäische Lebensweise vermitteln und durchsetzen wollte.[20] Ersteres vollzog sich in Bibelstunden, in der Sonntagsschule, im Schulunterricht, bei dem das Lesen und Schreiben lernen ganz im Dienste dessen stand, dass man irgendwann die Heilige Schrift selber lesen können sollte.[21] Auch die Pflege und die ärztlichen Dienste, die von Frauen verrichtet wurden, waren Taten der Nächstenliebe und veranschaulichten die Rettung, die von diesem Glauben, dieser Lebenshaltung und dieser Art der Zivilisation ausging. Im Übergang zur erzieherischen Leistung im Sinne der Kulturvermittlung stand die Erziehung zu Hygiene, der Nähunterricht, durch den eine neue Art sich zu kleiden angeeignet wurde. Eine besondere Aufgabe der Missionarsfrau erwuchs aus ihrem Stand. Sie repräsentierte das christliche Frauen- und Eheideal. Dazu heißt es im 16. Jahresbericht der Norddeutschen Mission von 1844/45: „Was gründlich bekehrte, im kleinen treue, demütige Missionarinnen, welche ein für ihren Heiland und sein Reich brennendes Herz haben, unter den Heiden wirken können, das haben Gottlob! sehr viele teure Frauen von Missionaren bewiesen. (…) Sie haben sehr viel gesehen und ihren Männern gezeigt, was diese nicht sahen. Sie haben sehr bedeutende Missionstätigkeit unter dem weiblichen Geschlechte der Heiden übernommen, und haben sich dazu als Frauen der Missionare ganz besonders geeignet erwiesen, wozu wahrscheinlich unverheiratete Missionarinnen nicht so geeignet gewesen wären, besonders in Bezug auf die Eheweiber der Heiden, denen nur eine echt christliche Ehefrau und eine fromme Mutter das rechte Lehr- und Musterbild sein kann.“[22]

Das Frauenbild der Lenker und Strategen der Mission unterschätzte den prägenden Einfluss der Frauen maßlos. Von Wilhelm Löhe (1803–1872) ist der Ausspruch überliefert „Des Weibes größte Ehre ist einfältige

20 Von Seiten der Missionsgesellschaften wurde kritisch darauf geschaut, dass diese beiden Aspekte in einer guten Balance gehalten wurden. So traf die Schwestern Annie, Regina und Lisa Bruce der Vorwurf, es fehle ihnen der missionarische Antrieb und sie möchten mehr europäisieren als evangelisieren. Auch wenn es sich in diesem speziellen Fall um drei Afrikanerinnen handelt, die in Deutschland aufgewachsen und dann in ihre vermeintliche Heimat zurückgekehrt sind, kann diese Beurteilung als Kriterium für alle Frauen bzw. Mitarbeitende in der Mission gelten. – Vgl. *Brändle,* Zwischen den Welten; in: ebd., 156–164, hier 162.

21 „Nicht alle erreichten das ihnen gesteckte Ziel, nachher ihre Bibel lesen zu können aber doch viele, und so dient auch dieser Lese-Unterricht dazu, Licht in die Dunkelheit zu bringen.“ – Zitiert nach: *Raack,* Diakonisse Hedwig Rohns; in: *Alsheimer/Rohdenburg*, LebensProzesse,185–202, hier 195.

22 Zitiert nach: *Theil,* Reise in das Land des Todesschattens, 53.

23 *Haas,* Erlitten und erstritten, 76.

Weiblichkeit“[23] und außerdem seine Überzeugung „Ich diene weder um Lohn, noch um Dank, sondern aus Dank und Liebe. Mein Lohn ist, dass ich darf“, die in besonderer Weise die Rolle der Frau beschrieb. Karl Hartenstein (1894–1952) charakterisiert noch drei bis vier Generationen später die Rolle der Missionarinnen mit folgendem Satz: „Im Verzichtenkönnen liegt die tiefste Erfüllung des Frauenlebens.“[24] Im Verhältnis zum Mann solle die Frau seiner Meinung nach „keine Rolle spielen, zurücktreten wollen“.[25] Aus einer solchen Haltung wäre wohl kaum das kräftige Wirken der Frauen in der Mission zu erklären, das bis heute im Gedächtnis der Partnerkirchen verankert ist. Mercy Amba Oduyoye, Theologin der Methodistischen Kirche Ghanas, hält dazu fest: Die „Option des totalen Eintauchens in das Leben anderer, besonders von Frauen, die ‚Frauenarbeit‘ machten, hat viel zu den positiven Resultaten des Missionseinflusses beigetragen. Sie haben es verstanden, Frauen zu ermächtigen, Führungsrollen zu übernehmen und haben starke Frauenbewegungen aufgebaut, indem sie Prinzipien traditioneller, afrikanischer Frauenorganisationen benützten.“

Der Vollständigkeit halber müssen auch die Unterstützerinnenkreise und Frauenvereine genannt werden, die von Deutschland aus die Mission von Frauen und unter Frauen in besonderer Weise von deren Anfängen an unterstützt haben und bis heute deren ökumenische Arbeit fördern. Zu nennen sind beispielsweise der Frauenverein für die christliche Bildung des weiblichen Geschlechts im Morgenland (gegr. 1842; heute: Morgenländische Frauenmission, Berlin), Arbeitsgemeinschaft deutscher Evangelischer Frauen (gegr. 1925; heute: Kommission Frauen in Mission des Evangelischen Missionswerks in Deutschland e.V.), Frauenverein zum Besten der Gustav-Adolf-Stiftung (gegr. 1851; heute: Arbeitsgemeinschaft der Frauenarbeit im GAW), Frauen-Missions-Komitee der Basler Mission (1841–1895).[26] Diese Gruppen warben unter jungen Frauen für den

[24] Ebd., 104. An anderer Stelle schreibt Wilhelm Löhe: „Der Mann ist vor dem Weibe zur Selbständigkeit geschaffen: Das Weib ist ihm beigegeben um seinetwillen. Er ist Herr – sie ist Gehilfin des Herrn, ihres Mannes. Der Mann kann ohne das Weib gedacht werden, wie er auch eine kleine Zeit des Weibes gemangelt hat: Das Weib aber ohne den Mann nie gewesen, und was wäre es ohne den Mann? Was ist die Gehilfin ohne den, dem sie helfen kann und soll, sie sei ehelich oder Jungfrau, dessen Arbeit und Lebensberuf hienieden so groß und reich ist, daß er die zweite das Weib mit hineinnehmen kann? Des Weibes Ausartung ist Selbständigkeit und männliches Wesen; ihre größte Ehre ist einfältige Weiblichkeit, sich fröhlich, unbeschwerten Herzens unterordnen, sich bescheiden, nicht anderes, noch mehr sein zu wollen, als sie soll.“ Ebd., 77.

[25] Ebd., 112.

[26] Vgl. Art. Frauenmission; in: *Horst Rzepkowski:* Lexikon der Mission. Geschichte, Theologie, Ethnologie, Graz 1992.

Dienst in Übersee. Sie informierten in Gemeinden und Zirkeln über die Missionstätigkeit, sie verkauften die Erzeugnisse ihrer Missionsnähkreise und brachten dadurch Spenden auf, die der Arbeit in den Missionsgebieten zugutekam. Diese sogenannte Heimat-Frauenarbeit wurde beispielsweise in der Hermannsburger Mission in den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts durch den Einsatz von Reisesekretärinnen professionalisiert.[27]

Der Zungenschlag, der in kolonialen Frauenverbänden vorherrschte, die in den 1920er und 1930er Jahren in Deutschland eine Blütezeit erlebten, wird auch in den Missionsgesellschaften nicht ganz zu vermeiden gewesen sein. Der Verlust der Kolonien war eine deutsche Kränkung und der koloniale Revisionismus verwies sowohl auf die ökonomische Bedeutung der Wiedergewinnung der Kolonien als auch auf das bekannte demografische Argument, Deutschland brauche Raum für sein Volk.[28]

Diese nie überwundene Verbindung der Mission mit kolonialem Denken und Wirken und die verschiedensten gegenseitigen Bedingtheiten von Mission und Kolonialismus, die sich auch in der speziellen Beschäftigung mit Frauen in der Mission zeigen, lassen es ratsam erscheinen, dieses Kapitel der Kirchengeschichte würdigend, aber auch kritisch zu schließen und die Einladung zum Glauben heute unter einen anderen Begriff zu stellen. Mission im Sinne der „Heidenmission" findet heute in den ökumenisch-orientierten Kirchen nicht mehr statt. An ihre Stelle sind der Dialog und die entwicklungspolitische und zivilgesellschaftliche Zusammenarbeit getreten. Alles, was heute in Deutschland noch bzw. wieder Mission genannt wird, hat mit der Mission des 19. Jahrhunderts, die Emil Strümpfel 1911 als die „Sendung von Boten des Evangeliums zu den nicht-christlichen Völkern, welche den Zweck hat, sie durch Wort und Sakrament zu Jesu Christo zu bekehren"[29] charakterisiert, wenig zu tun. Warum sollte man einen Begriff rehabilitieren, dessen Assoziationsfeld derart mit Haltungen, Erinnerungen und einer Komplizenschaft besetzt ist, an die man gerade nicht anknüpfen will?

27 Vgl. *Gunther Schendel:* Reisesekretärinnen – Zwei Pionierinnen der Hermannsburger Frauenarbeit 1936–1946; in: *Reller/Allmann,* Frauen und Zeiten, 193–212.

28 Vgl. *Britta Schilling:* „Deutsche Frauen! Euch und Eure Kinder geht es an!" Deutsche Frauen als Aktivistinnen für die koloniale Idee; in: *Bechhaus-Gerst/Neddermann* (Hg.), Frauen in den deutschen Kolonien, 70–78.

29 *Emil Strümpfel:* Was jedermann heute von der Mission wissen muss, Berlin 1911, 1.